

Der
Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

III. T. pag. 32.



Dritter Theil.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Römisch-Kayserl. und Churfürstl. Sächsischen
allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

1780.

Der
ungezogene Knabe,
ein
Lustspiel für Kinder,
in einem Aufzuge.

LXXXIII. bis LXXXVI. Stück,

den 1. bis 22. Febr. 1777.

Spielende Personen.

Herr Guldberg, ein angesehenener und reicher Mann
bey der Stadt.

Ludwig, Herrn Guldbergs Sohn, ein Knabe von
zehn bis zwölf Jahren.

Wilhelm Trautmann, ein Nefte Herrn Guldbergs,
der von ihm erzogen wird: eine Waise, ungefähr
zehn bis zwölf Jahr alt.

Lorchen, Tochter des Herrn Guldbergs, in ähnlichem
Alter mit den vorigen.

Zwischen }
Zettchen } Albertinn, kleine Spielgefährtinnen der
vorhergehenden.

Jonas, ein Bergmannsknabe und kleiner Spiel-
mann.

Christiane, ein Jungfermädchen, stumme Person.

Der Schauplatz ist in einem Besuchzimmer.

Erster Auftritt.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Höre, Wilhelm! Du mußt mir einen Gefallen thun!

Wilhelm. Nun, was denn? — Die Reihe kömmt immer an mich.

Ludwig. Ja, das macht, weil du ein so kluger Mensch bist. — Du weißt die Uebersetzung aus der Fabel des Phädrus, die mir unser Hofmeister aufgegeben . . .

Wilhelm. Und die hast du noch nicht gemacht?

Ludwig. Wann hätte ich sie denn machen sollen?

Wilhelm. Hast du nicht von elf Uhr heute Mittags bis jetzt Zeit gehabt? — Und jetzt ist's vier Uhr; und unser Schreibmeister ist nicht einmal gekommen.

Ludwig. Ja, um elf Uhr mußte ich mir eine Bewegung auf dem Hofe machen; sonst hätte mirs Essen nicht geschmeckt.

Wilhelm. Das ist wahr, die brauchst du! denn du verzehrst nicht nur das Deinige, sondern mau- fest auch wie eine Kage, was dir in Weg kömmt.

Ludwig. Von zwölf bis Ein Uhr hab' ich ge-
essen. — Gleich nach Tische zu sitzen ist höchst
schädlich; das sagt der Doctor: da mußte ich mir
wieder Bewegung der Verdauung wegen machen.
Von zwey bis drey Uhr habe ich gewalt. —

Wilhelm. Du gewalt? Das mag was Schö-
nes gewesen seyn! Was denn, und wo denn?

Ludwig. Efelstöpfe unten an der Gartenwand
mit ein Stückchen Kohle.

Wilhelm. Vermuthlich aus Liebe für das Thier,
das mit dir so viel Aehnliches hat. O! wenn un-
ser Hofmeister alle Tage nicht zu Hause wäre, und
dein Papa auch nicht; ich wüßte nicht, was aus
dir werden wollte! — Nun! konntest du dich
denn nicht wenigstens jetzt noch diese Stunde hin-
setzen?

Ludwig. Von drey bis vier Uhr? die zur Schrei-
bestunde bestimmt ist?

Wilhelm. Der Schreibmeister ist aber nicht ge-
kommen.

Ludwig. Ja, das thut nichts. Ich kann eine
solche Verwirrung von Stunden nicht leiden.

Wilhelm. Und hast du denn nicht noch heute
den ganzen Nachmittag und Abend Zeit?

Ludwig. Nicht eine Minute! Denn steh nur:
meine Schwester kriegt heute von den beiden Mam-
sell Albertinnen Besuch . . .

Wilhelm. Und was geht denn das dich an?

Ludwig. Den muß ich mit annehmen: denn
sonst würde ich gewaltige Langeweile haben.

Wilhelm. Du wirst deiner Schwester eine große
Freude machen! denn da ist's um ihr Spiel so gut
als geschehen.

Ludwig. Das ist eben die größte Lust, wenn
ich's ihnen verderbe. — Darnach — bey Lichte
werde ich doch nicht sollen arbeiten? Nein, ich
brauche meine Augen besser: und — gleichwohl
soll morgen früh um neun Uhr die Uebersetzung fer-
tig seyn.

Wilhelm. So mache sie nicht fertig. Meinet-
halben! was gehts mich an?

Ludwig. So? daß ich darnach von meinem
Hofmeister angefahren werde, und der mich bey'm
Papa verklagt, und ich darnach Verdruß habe?

Wilhelm. Und das nicht mehr als billig. Und
was soll denn nun aus dem allen kommen?

Ludwig. Was? Was ich dir gesagt habe; daß
du mir die Uebersetzung machest, und ich sie ab-
schreibe.

Wilhelm. Das will und werde ich nicht thun.
Ich hab' es nur schon zu oft gethan, und mache
mir deswegen die größten Vorwürfe. Denn ich
handle grausam gegen dich, und betrügerisch und
undankbar gegen deinen guten Papa.

Ludwig. Ey, wie denn das?

Wilhelm. Ist nicht der Hofmeister deinetwegen
da? und wann er dir eine Lectian aufgiebt, ist es

nicht die Absicht, daß du etwas dadurch lernen sollst? und lernst du Etwas dabey, wann ich mich hersehe, und es für dich mache? Bin ich nicht Schuld, daß du ein Müßiggänger, ein Betrüger, und ein Laugenichts auf Lebenszeit wirst? Womit willst du denn einmal dein Brod verdienen?

Ludwig. (lachend) Habaha, mein Brod einmal verdienen! als ob mein Vater nicht genug Geld hätte? und wenn er stirbt, so ist ja das Geld meine; und wer Geld hat, braucht keines zu verdienen.

Wilhelm. Pfuy! du bist ein häßlicher Mensch! Dein Papa ist erst mein Onkel, und doch würde mir das Herze im Leibe zittern, wenn ich mit nur seinen Tod denken sollte. Und du redst davon, als ob es nichts, oder wohl gar ein glücklicher Zeitpunkt wäre.

Ludwig. Freylich mag dir das Herze wohl im Leibe zittern, weil du nichts kriegst, wann er stirbt, und du ist das Gnadenbrod bey uns ist. Hätte dir dein Vater Geld gelassen, so würdest du mir nicht so pfaffen, und so gern, wie ich, müßig gehn.

Wilhelm. So danke ich Gott, daß er mir keines gelassen hat! Deinem Vater aber danke ich, daß er mich so viel lernen läßt, als ich zu meinem Glücke einst brauche, und werde Gott um seine Erhaltung bitten, damit ich so viel Zeit gewinne, durch seine Unterstützung ein rechtschaffner Mann zu werden, um nicht etwa deiner Hülfe zu brauchen, wenn

deine Hoffnung erfüllt würde, ein reicher Müßiggänger zu werden.

Ludwig. Nu, aus alle dem Geschwätze kömmt nichts, und du beredst mich dadurch nicht, meine Uebersetzung selbst zu machen. Ich frage dich also, willst du sie machen, oder nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun sagte: nein. Denn wenn ich auch so grausam an dir handeln, und dir deinen Willen thun könnte: so werde ich doch zum Lügner und Betrüger an deinem Papa, dem ich die größte Ehrerbietung schuldig bin.

Ludwig. (er fängt ihm an zu schmeicheln) Also willst du nicht? — Wilhelmchen! thu mir immer den Gefallen! Nur noch dasmal! Siehst du, ich will auch in Zukunft alles selber machen, so fleißig seyn, dir alles zu Gefallen thun . . .

Wilhelm. Ja, oder alles zum Verdrusse, wie ich schon gewohnt bin, mich bey unserm Hofmeister und deinem guten Papa belügen, und mich um ihre Gunst zu bringen suchen; nicht wahr?

Ludwig. Nein! Siehst du, ich schwöre . . .

Wilhelm. Ja, das fehlte dir noch! Nu — höre! dasmal will ichs noch thun: aber das sag' ich dir, wenn du wieder kömst, nimmermehr! denn denke an mich, der Papa kömmt gewiß einmal hinter alle deine Streiche.

Ludwig. Hinter was denn für Streiche? das möchte ich doch wissen!

Wilhelm. Ich will dir nur einen ganz frischen sagen: (denn ich wollte meinen Kopf drauf setzen, nitemand als du war dran schuld.)

Ludwig. An was denn? laß doch hören!

Wilhelm. Was war denn das gestern für eine Geschichte mit des Papa's Schnupstabsdose?

Ludwig. Was? Sollte ich etwa dem Papa nicht sagen, wo ich sie gesehen hatte?

Wilhelm. Oder wo du sie hingeseht hattest, nachdem du sie dem Papa heimlich weggenommen.

Ludwig. Ey, ja doch; da kömst du mir recht!

Wilhelm. Recht, oder unrecht! o ich habe alles gemerkt, und will dir alles haarklein erzählen. Als sie der Papa vermiste, und Lärmen drüber ward, so kömst du, und sprichst, du hättest sie in der Gesindestube, ich weiß nicht wo? stehen sehen, bittest aber den Papa, dich ja nicht zu verrathen, weil du sonst nur Verdruß hättest. Der Papa ruft den Bedienten, und fragt ihn, ob er sie etwan aus dem Kleide genommen, als er es ausgeklopft? Johann läugnet: der Papa spricht, er will sie schon finden, und geht, und sucht, und findet sie auch gleich an dem von dir angewiesenen Orte: der arme Mensch, der sie gewiß nicht mit Augen gesehen, wird bey nahe Diebstahl beschuldiget: darnach trittst du hin, und bittest für den armen Menschen, damit dich der Papa noch für eine gute Seele halten soll. Nunmehr ist er doch einmal im Verdachte, und bey der ersten Gelegenheit, daß er dich etwa wieder, wie gestern

früh, beym Herrn Hofmeister des Frisirens wegen verklaget, so wirst du den zweyten Theil dazu machen.

Ludwig. So? und das weißt du alles so klar, als ob du dabey gewesen wärest?

Wilhelm. Ja, sicher weiß ich es; und alle Verdrüsslichkeiten im Hause entstehen durch deine böbischen Ränke; aber werden sie nur einmal entdeckt!

Ludwig. Höre, Wilhelm! die Beschuldigungen sollten dir übel bekommen, wenn ich sie dem Papa sagen wollte; und es ist dein Glück, daß du für mich eine Uebersetzung zu machen hast.

Wilhelm. Und darnach würde ich nicht so viel fragen. Nach allem, was ich schon von dir erlitten, würde das auch noch zu überstehen seyn. Ich habe aber immer geglaubt, dich noch durch Freundschaft zu gewinnen, und unserm guten Vater die Hoffnung, die er von dir gefaßt, nicht ganz niederzuschlagen, und bloß in dem Vertrauen will ich dir auch dießmal den Gefallen thun: aber . . .

Ludwig. Aber — So redst du doch einmal wieder klug. Laß uns gute Freunde seyn! Sey du gut, und ich will's auch seyn . . .

Wilhelm. Nun, wo hast du denn deine Lektion?

Ludwig. Oben in unsrer Stube in meinem Pulste. Ich hol sie dir, oder — komm lieber mit. —

Wilhelm. Gleich! geh nur! ich folge dir gleich. Deine Schwester hat mir nur was sagen wollen.

Ludwig. Aber sage du ihr ja nichts von mir! Hörst du?

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt. Wilhelm. Lorchen.

Lorchen. Ah! was hast du denn mit meinem Bruder hier zu streiten? Er hat dir gewiß wieder ein Stückchen von seiner Art gemacht?

Wilhelm. Das nicht, liebes Lorchen: aber es war wieder eine Foderung von seiner Art. Ich soll ihm, wie gewöhnlich, sein Exercitium auf morgen machen, und bey der Gelegenheit habe ich ihm einmal die Wahrheit derb gesagt.

Lorchen. Ja, das hilft viel, wenn mans nicht dem rechten Manne sagt; und das muß einmal geschehen, wenn er nicht ganz verwildern, oder uns alle zusammen aus dem Hause jagen soll.

Wilhelm. Sage mir aber nur, wer ihn so verdorben hat?

Lorchen. Wenn du fragtest, wer ihn so verzogen hat, so könnte ich dir's eher sagen. Unsrer gute feltge Mama. Sie liebte ihn mit übertriebener Zärtlichkeit, weil er der einzige war.

Wilhelm. Kaum sollte man es denken, daß auch übertriebene Liebe so sehr schaden könnte!

Lorchen. Kein Mensch durste das liebe Söhnchen im Hause scheel ansehen: was er sah, wollte er haben und mußte es haben. Das Gesinde, das

sich also bey ihr einschmeicheln wollte, schmeichelte ihm. Ein Hofmeister über den andern gieng ab. Dem Papa wurden alle seine Fehler verheelt, und man erzählte ihm stets Wunderdinge von ihm. Kam es zu einer Klage, so bezieht er allezeit Recht, weil ihn die Mama vertrat, und so nahm man auch den guten Papa für ihn ein. Dieser mußte ihr wegen seiner damaligen vielen Reisen die Zucht ganz allein überlassen: und nun, da sie todt ist . . .

Wilhelm. Ja, ja, da sie todt ist, und mich dein lieber Papa nach meines armen Vaters Tode zu sich genommen hat, sehe ich wohl, wie es geht. Er ist schwächlich, und ein Vergerniß macht ihn immer auf etliche Tage krank: also will ihm keines weh thun, aber am Ende . . .

Lorchen. Freylich, am Ende müssen wir's ihm doch sagen.

Wilhelm. Nur ich nicht. Ich lebe von seiner Güte, und es würde aussehen, als ob ich seinen Sohn verdrängen wollte.

Lorchen. O! der Papa merkt schon ißt, daß er hintergangen worden, ob er ihm gleich nicht solche Schelmstücke zutraut: doch, wenn mir es der Herr Bruder zu bunt macht, so sage ich einmal alles haarklein. Ißt darf man schon eher ein Wort reden, und es ist sein und unser aller Bestes, wenn man ihn kennen lernt: vielleicht ist er ißt noch zu bessern. —

Wilhelm. Du hast recht, Mühmchen, und bey der ersten Gelegenheit . . .

Lorchen. Auf diese warte ich: doch — warum ich dich bitten wollte — die Mamsell Albertinnen kommen lgt zu mir; hilf uns doch ein wenig die Zeit vertreiben.

Wilhelm. Ah! dieß will dein Herr Bruder über sich nehmen, und beswoegen soll ich ihm eben sein Exercitium machen.

Lorchen. Desto eher mußt du bey uns bleiben, sonst kommen wir vollends gar nicht mit ihm aus.

Wilhelm. Ich will mich schon nicht säumen. Die ganze Arbeit wird vielleicht in einem Viertelstündchen geschehen seyn: denn ich weiß ungefähr, wie viel ihm sein Lehrmeister aufgiebt.

Lorchen. Nu gut, Vetterchen . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Luischen und Jettchen.

Lorchen. Deine Dienerinn, mein liebes Luischen — willkommen, liebes Jettchen!

(Sie umarmen einander, und verneigen sich gegen Wilhelm, der ihnen ein anständiges Kompliment macht.)

Luischen. Ist mir doch, als ob ich dich in einem Jahre nicht gesehen hätte!

Jettchen. Es ist auch lange genug! gewiß bey nahe drey Wochen.

Lorchen. Wenigstens fehlt nicht viel: vergangenen Sonntag war es gerade vierzehn Tage, daß ich bey euch war.

(Wilhelm schiebt den Tisch vor, und setzt Stühle; die kleinen Jungfern greifen auch zu.)

Luischen. Bemühen Sie sich doch nicht, Monsieur Trautmann!

Wilhelm. Ich thue meine Pflicht . . .

Lorchen. Ach! Wilhelm thut es gern: (sie reicht ihm die Hand) ich wollte, mein Bruder lernte ihm etwas von seiner Gefälligkeit ab!

Wilhelm. Sollte ich nicht eitel werden, daß mich mein Mühmchen so lobt?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig. (ohne der kleinen Gesellschaft ein Compliment zu machen.) Das ist recht dumm, Wilhelm, daß du mich so lange auf dich warten lässest.

Wilhelm. Ich dachte, ich wäre der letzte in der Gesellschaft, den du hier zu becomplimentiren hättest. Du wußtest mich endlich hier zu finden.

Ludwig. (dreht sich gegen sie) Nehmen Sie es doch nicht übel! ich habe gleich die Ehre, bey Ihnen zu seyn. (Er geht auf Wilhelm zu.)

Jettchen. Lassen Sie sich nicht stören, Monsieur Guldberg.

Lorchen. Wir können endlich gar der Ehre entsbehren.

Ludwig. Hast du auch geredt? (er führt Wilhelm bey Seite, und indessen, daß die kleinen Demoiselles sich mit einander unterhalten, zieht er das Papierchen mit der Lektion heraus, und giebt sie Wilhelm.) Da! — du verstehst mich!

Wilhelm. Sechs Zeilen? — das verlobnt sich der Mühe! Schämst du dich nicht?

Ludwig. Et! halts Maul!

Wilhelm. Ja, ich dürfte nicht viel . . .

Ludwig. (streichelt ihn) Thu's immer, Wilhelmchen! Ich will dir gewiß wieder einen Gefallen thun . . .

Wilhelm. So gib nur! (zur Gesellschaft) Ich werde bald wieder bey Ihnen seyn, wenn Sie es erlauben!

Luischen. Es wird uns ein Vergnügen seyn.

Lorchen. Wilhelm! da du einmal hinaus gehst, so sey so gut, und sage Christianen, daß sie den Kaffe bereiten geben.

Wilhelm. Unverzüglich!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen.

Ludwig schiebt sich einen Stuhl hin.

Lorchen. Ich dachte, man fragte erst um Erlaubniß.

Ludwig. Bey dir doch nicht?

Lorchen. Ich bin nicht alleine hier.

Luischen. Und uns hält vermuthlich der Herr Bruder für zu unbedeutend.

Jettchen. (ein wenig spöttisch) Vermuthlich, weil er weiß, daß er uns durch seine Gegenwart viel Ehre anthut?

Ludwig. Nein, nein! das weiß ich, daß sie dieser entbehren könnten: doch ich wollte der Ehre nicht gern entbehren.

Lorchen. Nun, das war doch noch ein Kompliment, das sich hören ließ. Du hättest nur auch den Kaffee dazu setzen sollen: denn den entbehrest du auch nicht gern.

Ludwig. Ihn müßte ich doch wohl auch so bekommen? Bilde du dir nur nicht ein, daß ich deswegen hier bin.

Lorchen. O! dazu denke ich viel zu demüthig von mir! Wenn du aber ein artiger Mensch bist, so will ich so gar stolz auf dich seyn.

Jettchen. (spöttisch zu Lorchen) Das kannst du ja wohl auf alle Fälle seyn: denn wer an dem ersten zweifeln wollte . . .

Ludwig. Ja freylich, der hätte es mit mir zu thun.

Luischen. Drum wird auch niemand so verwegnen seyn, an dem ersten zu zweifeln.

(Christiane bringt den Kaffee, und setzt ihn Lorchen hin.)

Ludwig. Laß mich einschenken, Schwester!
III. Theil. M

Lorchen. Nein, Ludwig! das ist mein Handwerk. Du bist ein bischen ungeschickt: wenn du aber etwas thun willst, so reiche den Mamsells den Kaffee zu.

Luischen. Mir nicht so viel Zucker!

Lorchen. (hält ihr die Zuckerschachtel hin.) Nimm dir selber, Kind! (Sie schenkt jedem ein, und reicht ihm die Tasse; als Ludwig die seinige erhält, greift er nach der Zuckerschachtel.) Du hast schon zwey Stücken drinnen. —

Ludwig. Das ist mir aber zu wenig! ich trinke gerne süße. (Er greift in die Schachtel, und wirft ein Stück über das andere hinein, daß ihm endlich die Schwester die Schachtel aus der Hand reißt.)

Lorchen. Schämst du dich nicht, Ludwig? — Sieh, Luischen, was du für ein kluges Mädchen bist! Du merktest es gewiß vorher, daß jemand nach dir kommen, und den Zucker aufräumen würde, den du übrig lassen möchtest?

Jettchen. Ja wohl, und mit aller ihrer Vorsicht wird sie es doch nicht bewerkstelligen, daß wir so viel übrig behalten werden, als wir brauchen.

Ludwig. Es ist meiner Schwester nur um die Mühe zu thun, in Speiseschrank zu geben, und mehr zu holen.

Lorchen. Freylich wohl! und mein Bruder hielt es für eine Sünde, seiner Schwester eine Mühe zu ersparen.

Ludwig. Ja, weil sie zu verantworten wäre, und ich mir den Vortheil verschaffte, bey den Mamsellen alleine zu seyn.

Jettchen. Stille, Lorchen! Nun sage nicht mehr, daß dein Herr Bruder nicht galant ist!

Lorchen. (die zum zweytenmal einschenkt, und die Tassen vor sich hat, zu Ludwig.) Reiche einmal die Tasse Mamsell Jettchen. (Er nimmt sie, und schützt sie ihr aufs Kleid; sie springen alle erschrocken auf.) Da hast du eine Probe von seiner Galanterie! (zu ihm auf die Seite) Ich wollte retten, das war Bosheit.

Jettchen. Das Gott! was wird die Mama sagen: was fangen wir an?

Luischen. Und du hast das Kleid kaum erhalten! — Nur geschwind gleich ein frisches Glas Wasser! Monsieur Guldberg . . .

Lorchen. Laß ihn! denn wir sind nicht sicher, daß er uns nicht Eßig, Baumöl, oder was zehnmal Uergers bringt.

Ludwig. (drohend) Schwester!

Lorchen. Ich habe immer gehdret: das beste wäre, es mit einem reinen Luche trocken zu reiben. Hier ist mein weißes Schnupftuch . . .

(Sie treten zu Jettchen: Luischen hält und Lorchen reibt: indeffen setzt sich Ludwig an den Tisch, und trinkt drauf los.)

Luischen. Am Ende ist's Zig: das läßt sich weder auswachen.

Jettchen. Zu gutem Glücke ist's auch in eine Falte gekommen, wo es nicht sehr in die Augen fällt.

Lorchen. Es ist auch eben nicht so arg. — Siehst du, Luischen? ich glaube kaum, daß man etwas bemerkt — (sie hält es ihr vor.)

Luischen. Rein; wenn ichs nicht vorher wüßte.

Jettchen. Nun, es mag gut seyn! — Aber, Monsieur Guldberg, ich bitte sehr, daß Sie sich nicht weiter Mühe geben! ich will mich schon selbst bedienen.

(Sie setzen sich wieder.)

Ludwig. Vergeben Sie! es soll auch nicht wieder geschehen: denn ich bin immer so unglücklich . . .

Lorchen. Oder so . . . ich hätte bald was gesagt. (sie will einschenken, und findet die Kaffeekanne leer: sie sieht Ludwigen an.) Nun, das ist doch auch so unmanierlich, als man sich nur in der Welt etwas vorstellen kann! — (zu den andern) Kömmt ihr denken, daß er indessen, daß wir dort beschäftigt sind, uns den ganzen Kaffee weggesoffen?

Ludwig. Ah! die Sprache ist sehr manierlich, durch die du mich Manier lehren willst.

Lorchen. Ja, bey dir möchte einem auch die Geduld vergehen, die Worte abzuwägen. Keines kann nachdrücklich genug seyn, deine Unhöflichkeit auszudrücken. — Ich will gleich andern machen lassen, meine Guten! wartet nur ein klein wenig! oder, du,

geh einmal . . . doch ich habe schon nicht das Herz, mir Christianen nur von ihm rufen zu lassen.

Ludwig. Freylich ist Wilhelmchen ein gehorsamer Diener . . .

Luischen. Laß es gut seyn, Lorchen! Ich trinke keinen Tropfen mehr.

Jettchen. Und mir hat der Fleck auf meinem Kleide den ganzen Appetitt verderbt.

(Christiane kömmt, das Kaffezeug wegzunehmen.)

Lorchen. Da kömmt Christiane! Ich kann gleich mehr bestellen?

Luischen. Nein; durchaus nicht!

Jettchen. Wir sagen dir ja, Lorchen, daß wir keinen mehr trinken.

Lorchen. Nun, so ist's meine Schuld nicht, wenn Ihr durstig nach Hause kömmt.

Ludwig. Auch meine nicht: denn es hätte mehr können gemacht werden.

Jettchen. Freylich hättest du das bedenken sollen, Lorchen, daß dem Bruder mit Gast war!

Lorchen. Die ungebetenen aber sollten warten, bis die Reihe an sie käme.

Ludwig. Ja, so möchten sie vielleicht gar nichts bekommen.

Lorchen. Aber nun! — Was fangen wir an? wollen wir nicht ein bißchen spielen?

Luischen. Meinethalben! aber was? hast du eine Karte, oder ein Lotteriespiel, oder ein Pochbret?

Jettchen. Ach! die Spiele sind zu langweilig! ein bißchen ein lebhaftes.

Ludwig. Wamsel! Jettchen hat recht. Blinde Kuh — Wie gefällt dir dein Nachbar, oder so Etwas —

Luischen. Das erste verbiß ich. Meine Frisur möchte dabey übel zurechte kommen.

Jettchen. Und ich das zweyte: denn der Herr Bruder möchte mich über den Haufen rennen, wenn ich mit meinen Nachbarn zu wechseln dächte.

Lorchen. Davor seyd Ihr freylich nicht sicher!

Ludwig. Nun? — ich würde Sie aber doch wieder aufheben?

Jettchen. O! man kann auch mit einem aufgefallenen Knie und einer blutigen Nase wieder aufgehoben werden.

(Wilhelm tritt zur Stube hinein.)

Lorchen. Ah! da kömmt unser Wilhelm — der soll bestimmen, was wir spielen wollen.

Ludwig. (höhnisch) Ey! der liebe Wilhelm!

Sechster Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen.
Wilhelm.

Luischen. Gut, Monsieur Trautmann, daß Sie kommen! Sie sollen uns ein Spiel angeben.

Ludwig. (empfindlich) Freylich gehört dazu ein so kluger Mensch, als du bist! — (er sieht Wil-

helm bey Seite: die kleinen Jungfern schwazen indessen.)
Run! bist du schon fertig?

Wilhelm. Es verlohnte sich der Mühe, Ludwig!
Ein Paar Zeilen, die man mit Einer eingetunkten
Feder bestreiten kann?

Ludwig. Nun, wo hast du's?

Wilhelm. Wo? Oben im Buche.

Ludwig. Verdammte! wenn nun der Hofmel-
ter indessen kommt, und die Nase hineinsteckt.

Wilhelm. So wird er sehen, daß du ein fauler
Schelm bist.

Ludwig. Das hast du mir gewiß zum Pöffen
gethan! Geh geschwind hinauf! . . .

Wilhelm. Das geschieht nicht. Geh du selbst!
es ist deine Sache.

Ludwig. So laß es bleiben. Du willst nur al-
lein hier Hahn im Korbe seyn: aber ich gehe des-
wegen nicht fort. Er wird auch nicht gleich kom-
men!

Wilhelm. (zu den Jungfern) Ich habe drauß-
en einen kleinen Musikanten stehen. Wollen Sie
erlauben, so soll er Ihnen durch seinen Gesang ein
wenig die Zeit vertreiben, oder zu einem Länzchen
auffpielen.

Lorchen. Einen kleinen Musikanten? einen klei-
nen Musikanten? Wer ist er denn? woher denn?

Luischen. Allerliebste! das muß wahr seyn. Mon-
sieur Wilhelm weiß seine Gesellschaft vortreflich zu
unterhalten.

Jettchen. Und Singen und Tanzen ist mein Le-
ben!

Wilhelm. Wir verdienen dazu ein Gotteslohn.
Es ist ein kleiner armer Bergmann mit einer Geige.

Ludwig. Und wer soll ihn denn bezahlen, Mon-
sieur Wilhelm? Er thut immer, als wenn der
große Mogul sein Pathe wäre, und hat doch nicht! . . .

Lorchen. Schäm dich doch, Bruder! . . .

Wilhelm. Lassen Sie ihn! Arm seyn ist keine
Schande, und ich rechne mir es auch zu keiner, daß
ich in diesem Punkte mit dem kleinen Bergmann na-
he verwandt bin: aber wir theilen unser Scherz-
lein. Ich gebe ihm den Groschen, den ich noch in
meinem Schulsack habe, und er hat mir verspro-
chen, dafür eine ganze Stunde aufzuspielen.

Luischen. Nein, nein! wir legen zusammen.

Jettchen. Ja, wir legen zusammen.

Lorchen. (zu Ludwig) Sorg' Er nur nicht,
Herr Ludwig! Er soll keinen Heller dazu geben,
und wenn Er auch wollte.

Ludwig. Ich werde die Namsfell Schwester nicht
fragen, ob ich geben soll oder nicht.

Wilhelm. Nun, darf ich ihn herein bringen?

Lorchen. Freylich, guter Wilhelm! Wo hast
du ihn denn?

Wilhelm. Draußen vor der Thüre.

(Er geht ab: im Hinausgehen kommt Christiane
und bringt einen Teller mit Kuchen.)

Siebender Auftritt. Die Vorigen.

(Ludwig will Christianen den Teller aus der Hand neh-
men. Lorchen kommt ihm aber zuvor.)

Ludwig. Nun? Ich wollte ihn zerschneiden.

Lorchen. Ich will schon dafür sorgen: denn du
möchtest die Eintheilung so machen, daß, wie bey
dem Kaffee, an uns nichts käme.

(Sie schneidet ihn in Stückchen, und giebt ihn
herum.)

Jettchen. Wer kann nun wider einen guten Ap-
petit!

Luischen. (hält ihm ihr Stückchen hin) Befeh-
len Sie das meinige?

Ludwig. (drohend) Vergiß nicht, Schwester,
daß du mich heute sehr beleidigst!

Lorchen. Du wirfst mich ohne Zweifel schon dran
erinnern. — Doch, geh her — Sey wieder gut!
da hast du auch deine Portion.

Ludwig. Für wen soll denn die, die noch auf
dem Teller liegt?

Lorchen. Soll unser guter Wilhelm nichts ha-
ben?

Jettchen. Eher wollte ich selbst mein Stückchen
wieder zurück geben.

Luischen. Und ich das meinige.

Ludwig. Wilhelm ist sehr glücklich!

Lorchen. Ja, des Kuchens wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm. Jonas, der eine Geige unter den Armen hat.

Wilhelm. Da bring' ich meinen Virtuosen.

Lorchen. Wo bist du her, mein Kind?

Jonas. Von I'hann Gärgenstohdt im Herzgen bürg.

Luischen. Hast du denn noch Aeltern?

Jonas. De Wohter läbt nimmer: ober'n Wohter hob ick nach.

Jettchen. Und warum kömmt du denn so weit her?

Jonas. Je, mei armer Wehler is starb'nd: her lah nisch me erwarb'n: do geihe mer nu rüm, und ick muß'n durch mei bissel Fiddeln Brud schossen.

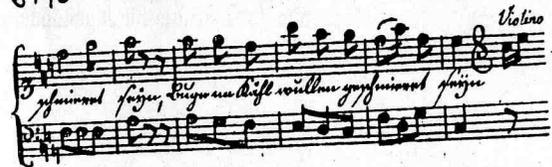
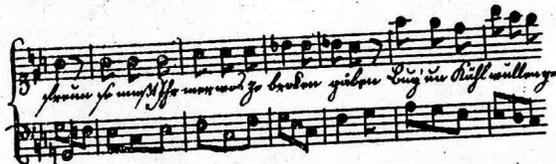
Lorchen. Nun, willst du uns denn von deiner Kunst was hören lassen?

Jonas. Worüm net? ick spiel rächt härzlich gären fer su hübschen Nummeselchen und Musjehs: mei Spielen bedett nur net viel.

Wilhelm. Spiele, so gut du kannst! Für mich wirfst du immer gut genug spielen, und diese Frauenzimmerchen sind so gütig, dir auch ein kleines Misgetön zu verzeihen.

(Jonas stimmt seine Geige: Jettchen bringt indessen den Keller mit dem übrigen Stückchen Kuchen, und heut es Wilhelm an: er dankt ihr, nimmt ihr den Keller ab, und behält ihn in der

Th. 3. p. 187.



Haud. Jonas fängt die Melodie von dem nachfolgenden Liedchen erst allein an zu geigen: dann singt er es.)

Jonas. Nu; Glück uf!

Jech bi än armer Bärma's Gunge,
Und hob g'wiß net ze beißen viel;
Dos hob' ick: äne frische Lunge,
Und do mei klänes Geigenpiel.
Sing'n und spielen äqvickt wuhl dos Läben,
Doch soll's mich äch ä bissel erfreun:
Se müßt ibr mer wos zu brocken gäben,
Denn Bug'n und Kähl wull'n geschmieret seyn.

Wilhelm. Aha, armer Schelm! ich merke, du bist hungrig. Warte! warte! da hast du mein Stückchen Kuchen!

Jonas. Ränä, mei schöner gunger Härr! her ist's wuhl selberst! ä bissel Solz und Brud thuts äh.

Wilhelm. Du sollst aber: das kann ich auch so gut als du essen.

Jonas. Nu, so sog ick'm schön Dank. Ober ick wärds iht net äßen; sondern's menn armen Wohter mitetnämme: fer ihn kömmt net lechtling ä su guter Bissen.

Lorchen. Für deinen armen Vater? Ey, da hast du mein Stückchen auch!

Luischen. Auch meines!

Jettchen. Ja, auch meines —

Jonas. O nä d'ch, nä d'ch! — Beholt Sie's, schöne Nummesell. Her hot an än Stückel schu ge-

nug — mer ist solche Lächerbislä net, daß mer sich dra sott ist.

Ludwig. (spöttisch) Er hat Recht! es thun einem die Zähne davon weh, und er würde sich nur seine schöne Stimme dran verderben.

Jettchen. Du mußt nehmen.

Lorchen. (zu Ludwig) Es hat noch das Deilige niemand von dir verlangt!

Ludwig. Das ist auch lange verzehret.

Wilhelm. Nun? willst du nicht erst ein bißchen essen?

Jonas. Nänä; sull ichs gu nämme: se lass'n Sie mers immer lieber in min Schnupptüchel wickeln, und mit hem nämme! — (er sucht) Je vertrackt! hob' ich doch kã's in mei Kittel: gäben Sie mer ner à Papierl.

Lorchen. Ich will dir ein reines Tüchelen suchen: wir wollen den Kuchen indessen her ins Fenster legen.

Jonas. Ach rächt, ah rächt, mei hübsch Mummelchen! Ist bin ich Fiddeln's, und net s'Esfens wägen do.

Wilhelm. Nun, mit was wirst du uns denn nunmehr unterhalten?

Jonas. Je nu; wull'n Sie epper na à Liedl hoben? Ich ka à vurnehm's. Es klappt zwor net su fei, wie untre Bergknappenliedlä, ober 's is, gläb ich, doch gut gemänt.

(Er geigt und singt wechselsweise.)

Th 3. p. 180.

Musik.

Ich fahr in tiefe Schachten ein, bevor das Herz dir bebt; Indem mein Arm durch Erz und Stein Mir Wege mühsam gräbt.

Und fürchte nicht den nahen Tod, Den jedes Element Mir tief im finstern Abgrund droht, Wo nur mein Lämpchen brennt;

Nicht dieses steilen Felsen Wuth, Der auf mich niederhängt: Nicht diese wilde Wasserfluth, Die sich durch Felsen drängt;

Auch nicht das Feuer, welches hier In blauen Flammen raucht; Das starke Gift nicht, das nach mir Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich diesem Erdengrund Die harten Adern auf, Und bring' aus finst'rer Felsen Schlund Der Erde Markt herauf.

Ein glänzend Spielwerk! das er sich Zu seinem Götzen macht, Sich vor ihm beugt, und dich und mich, Ja, seinen Gott verlacht!

Und von dem Silber, von dem Gold, Das, ach! durch meinen Schweiß

Viola

synkult.

Ich fahr in tiefe Schachten ein,
Bavor das Herz dir bebt;
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mir Wege mühsam gräbt.

Und fürchte nicht den nahen Tod,
Den jedes Element
Mir tief im finstern Abgrund droht,
Wo nur mein Lämpchen brennt;

Nicht dieses steilen Felsen Wuth,
Der auf mich niederhängt:
Nicht diese wilde Wasserfluth,
Die sich durch Felsen drängt;

Auch nicht das Feuer, welches hier
In blauen Flammen raucht;
Das starke Gift nicht, das nach mir
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich diesem Erdengrund
Die harten Adern auf,
Und bring' aus finst'rer Felsen Schlund
Der Erde Markt herauf.

Ein glänzend Spielwerk! das er sich
Zu seinem Götzen macht,
Sich vor ihm beugt, und dich und mich,
Ja, seinen Gott verlacht!

Und von dem Silber, von dem Gold,
Das, ach! durch meinen Schweiß

Die Erde ihrem Herren zollt,
D! was gewinnt mein Fleiß?

Oft kranke Glieder, und zur Noth
Den rauhen Bettelstab!
Ein bißchen Salz und trocken Brod,
Und meist ein frühes Grab.

(Die Kinder, außer Ludwig, hören ganz weicher-
zig zu, treten immer näher, und trocken sich die
Augen.)

Wilhelm. (ergreift ihn bey der Hand) Armer Klei-
ner! Du bist wohl also recht unglücklich?

Lorchen. Das häßliche Geld! das macht alles
Unheil.

Jonas. Ah ná! Wer kähfft gu alles bermiet:
und wenns adle Bärghwärt net wär, se hätt'n mer
gu nischt ze läben. 'S is freylich wohl vtel vun
dem woher, wos 's Liedl sogt: ober, ie nu, wenn
mer halter ner Brud hot, se verhungert mer dach
net; is mer krank, so sorgt der liebe Gott ah 'fer
unser änn, und is mer tudt, se braucht mer nischt
mehr, als á bißfel Herd, und das findt mer überoll.

Wilhelm. Wahrhaftig! zu dir sollten wir alle
in die Schule gehen, und du sollst mich diese Weis-
heit nicht umsonst gelehrt haben.

Luischen. Ja, gewiß mit allem unsern Klug-
thun sollte es uns schwer werden, dergleichen aus-
zuüben.

Jettchen. Nun auch was Lustiges, guter Kna-
be! Ich hätte wohl Lust, mit Monsieur Trautmann
eine Menuet zu tanzen. Kannst du eine?

Jonas. Worüm net? Winnewe, Publisch, Ma-
sursch, Honátsch und Kosátsch.

Jettchen. Nun, so laß doch hören!
(Wilhelm faßt sie bey der Hand, und stellt sich zur
Menuet.)

Luischen. Halt! — Wir werden doch nicht zu-
sehen sollen? (Sie geht auf Ludwigen los.) Mon-
sieur Ludwig?

Ludwig. Vergeben Sie, Mamsell Luischen! Ich
kann nicht tanzen.

Lorchen. Wenn er gleich schon zwey Jahr ge-
lernet hat.

Ludwig. Hast du auch geyedt? — So habe ich
wenigstens keine Lust.

Luischen (sich gegen ihn verneigend) Ich habe
also meine Abfertigung.

Lorchen. (nimmt einen Hut) Monsieur Traut-
mann, leihen Sie mir Ihren Hut. Ich werde die
Ehre haben, (zu Luischen) Sie, Mamsell, als Cha-
peau zu bedienen.

Jettchen. Wie? wenn wir die Menuet à quatre
tanzen! Können Sie sie? Monsieur Wilhelm?

Wilhelm. O ja.
(Sie tanzen eine Menuet à quatre.)

Luischen. Monsieur Wilhelm, Sie müssen auch
mit mir eines tanzen: aber — eine ordentliche Me-
nuet.

Wilhelm. Es wird mir eine Ehre seyn!

Jettchen. Nun so will ich dein Chapeau seyn.
(Sie tanzen eine Menuet.)

Lorchen. Ich komme aber bey der Geschichte zu-
kurz, Wetterchen! Es hilft nichts: wir theilen uns
heute einmal in dich. — Warum lernst du in drey
Monaten mehr, als andre in zwey Jahren — ha-
natisch oder masursch — ich wills nicht lange
machen.

Wilhelm. Mit Freuden, so lange mein Obem
hält — Nun, Herr Spielmann?

Jonas. In an Augenblick! Ich will mei Fleiß-
bug'n ner á bißfel wickfen.

(Er schmiert ihn mit Calsoniam.)

Jettchen. (zu Luischen) Fort, Schwesterchen!
Wir müssen auch ein bißchen mit walzen.

(Sie tanzen. Während dieser Zeit lehnt Ludwig im
Fenster, ist oder nimmt des armen Jonas Aus-
sicht weg, und schleicht sich zur Thüre hinaus.)

Lorchen. (zu Wilhelm, der sich die Stirne wischt)
Ah! — ist dir's sauer geworden, Wetterchen? —
Es muß doch wahr seyn, daß wir Frauenzimmer
zehnmal stinker auf den Beinen sind, als Ihre
Herren!

Wilhelm. Vermuthlich, weil Sie mehr natürli-
che Geschicklichkeit besitzen, als wir.

Jettchen. Bey Ihnen vermisst man eben diese
nicht, Monsieur Trautmann.

Wilhelm. Weil Sie gütig genug sind, meine Fehler zu übersehen.

Luischen. Wenn Monsieur Ludwig so galant wäre, wie Sie; so wollten wir Sie gewiß heute noch recht müde machen: denn eine von uns könnte allezeit ausruhen.

(Sie sehen sich nach ihm um.)

Lorchen. Ah! der ist über alle Berge — desto besser!

Jonas. Sull iche epper nach à Stück'l ufstreich'n?

Wilhelm. Ich dächte nicht, wenn es Ihnen so gefällig wäre; der arme Schelm wird gern sonst noch was verdienen wollen, und ich habe Ihnen bereits gesagt, wie viel meine Börse vermag: Ludwig aber hat uns seinen Beytrag entzogen.

(Er sucht seinen Groschen.)

Luischen. Mag er doch! wir geben alle dazu.

Jettchen. Das versteht sich. (Sie nehmen ihre Beutelchen heraus.) Hier, Monsieur Trautmann, ist mein Groschen!

Luischen. Und hier meiner!

Lorchen. Da, Wilhelm, sind zwey Groschen! behalte den deinigen!

Wilhelm. Rimmermehr! die Ehre laß ich mir nicht nehmen.

(Er nimmt es zusammen, und giebt es Jonas.)

III. Theil.

R

Jonas. Na, dos is ze viel! dos is ze viel! Her hot mer ner än Groschen versproch'n, mei liebes gunges Herrl!

Wilhelm. Nimm! nimm! das macht uns Freude, wenn wir dir Gutes thun können.

Jonas. (zu Lorchen) Se segn's Ihnen der liebe Gott! Ober se wollt'n gu der Güte seyn, und mir à Bissel Papier, oder à rä's Fläckel zum Strizel gäben, dos Sie mer verchrt hoben.

Lorchen. Bald hätte ichs vergessen — (Sie geht an eine kleine Kommode, und nimmt ein Schnupstuch heraus.) Da! — es ist ein bischen dünne, und ich kann's ohnedies nicht mehr brauchen: darzu aber wirds wohl gut genug seyn.

Jonas. Na, na! 's is viel zu gut; dos därf iche net nämme.

Lorchen. Du sollst aber! ich hätte es ohnedies meiner Christiane gegeben.

Jonas. Nu, se vergäts Gott! vergäts Gott!

(Er geht ans Fenster, und will den Kuchen holen.)

Lorchen. Wart! ich will dir helfen einpacken.

(Sie finden den Kuchen entwendet.)

Jonas. (ganz traurig) 'S is nischt mer do!

Lorchen. Das ist doch ein verwünschter Bube! — Da hat er ihn wahrlich! dem armen Schelm weggeessen oder weggenommen.

Jonas. Sey se ner net büs, mei häbsches Günsferle! 'S will nischt sagen. Iech bildte mer ner ännu Fräd ei, mä's armen Bohlers wägen.

Wilhelm. (äußerst unwillig) Ja, wär er nicht Ihr Bruder! der Kuchen sollte ihm so übel bekommen — — — Aber — der arme Vater muß doch nicht drum kommen — Liebstes Lorchen — leihen Sie mir — — —

Lorchen. Nein, nein, Vetterchen, die Ehre muß ich alleine haben. — Da hast du noch ein zweys groschenstück! kauf deinem armen Vater ein ander Stück Kuchen!

Luischen. (und Jettchen nehmen auch ihre Beutelchen heraus) Hier hast du auch noch etwas!

Jettchen. Da — nimm!

Jonas. Grühßer Gott! grühßer Gott! dos is gor ze viel!

Wilhelm. (reicht ihm wehmüthig die Hand) Ach! daß ich dir nicht auch noch was geben kann! Aber — ich bin auch eine Waise, und lebe von fremden Wohltharen; — meinen Groschen hast du.

Jonas. Ach! mei härzlikester gunger Härre! Gott vergäb's ihm! — Hot her mich net dohär gebrocht? — Iech wullt', her nähnt sen Gruschen wieder!

Wilhelm. Kränke mich nicht! und — geh.

Jonas. (im Abgehen zu Lorchen.) Do is Ihr Lächel.

Lorchen. Behalt's, wenn dir was damit dient ist!

Jonas. Nu! se erhalt' Sie Gott gesund, und laß' Sie hübsch gruß wärden!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Lorchen. Nein, sagt mir, ob Ihreuch so was Entsetzliches, als den Ludwig, vorstellen könnet?

Luischen. Sagst du denn aber deinem Papa nichts?

Jettchen. Mir dürfte er solche Streiche nicht machen.

Lorchen. Der Papa ist seit meiner Mutter Tode immer kränklich gewesen, und die mindeste Mergerniß, sagt sein Arzt, könne ihm tödtlich seyn. Wir lieben ihn, und schonen ihn also so viel als möglich.

Wilhelm. Aber diese Aufführung muß ihm durchaus nicht verschwiegen werden. Wer einem armen Kinde einen Bissen Brod entreißen kann, ist gewiß ärger, als der den Altar beraubt: und am Ende kann er seinen armen Vater noch mit Leid in die Grube bringen.

Lorchen. Du hast Recht, lieber Wilhelm! Und so bald der Papa nach Hause kömmt, so sag's ihm.

Wilhelm. Das mußt du thun! denn von mir würde es verdächtig oder unartig lassen, wenn ich meines Wohlthäters Sohn verklagte.

Luischen. Mich ärgert nur, daß er uns die Freude mit dem armen Knaben verderbt hat.

Jettchen. Der Kuchen ist ihm endlich bezahlt worden.

Wilhelm. Das ist wahr! durch Ihre Güte. Das entschuldiget aber Ludwigs Aufführung nicht, und der arme Knabe konnte das eine haben, ohne das andere zu verlieren.

Lorchen. Ihr guten Mädchen kommt am übelsten dabey zurechte! Ihr habt es euren Mäulern abgedarbt, damit es ein ungezogener Bube verkehrt.

(Es klopft jemand an der Thüre.)

Zehenter Auftritt.

Die Vorigen. Jonas.

Wilhelm. Unser kleiner Bergmann wieder? Was willst du?

Jonas. (weint) Je! dos Gott erbarm! dos Gott erbarm! hälfen Sie mer! Iech bi verloren, iech bi ganz rugentert.

(Die Kinder treten um ihn her.)

Lorchen. Je, was fehlt dir denn?

Jonas. (weinend) Mei ganz bissel Reichthum — womit iech mieh und mei armen Bohter ernährte — do sähn Sie ämol mei klä's Geigel — 's is in Stücken — un — (schluchzend) — un Ihr Lüchel — un — un Ihr Gält — all's is furt — o där Schandbub!

Wilhelm. Je, mer hat dir denn die Geige zerbrochen, und das Geld genommen?

Jonas. Je där do! — där — där mer 'n Kuchen verstubicus nahm.

Lorchen. Ist's möglich? mein Bruder?

Wilhelm. Ludwig?

Luischen. Unglaublich!

Jettchen. Pfuy! über den Merschen!

Jonas. Ja wuhl, psh! — kamm wor iech an Eckel vun där Hausthür — se kömmt er uf mieh lus, und frägt mieh — ub iech fer mei Spiel'n äch bezohlt wär? sst wullt her mieh bezohlen — iech sabte druf: O gu; Gott vergält's dän lieben gungen Herrschaften: mer ze reichlich! mer ze viel! — Ach gieb dach, sacht her; iech wußt net, wu sie's Gält hernämme — Was hob'n se dir dänn gäben? — iech — iech stockdummer Tölpel hätt mer hörfen an dän Kuchen gedanken: ober iech wußts selber net, wie viel's wor, und hott's fer Fräde net überzieht, und wullt's dach nu äh wissen — iech leg mei Geigel näb'n mer, langs Schnuptüchel raus, und sog noch derzu: gu, dos Schnuptüchel hot mer äne vun dän schünen Mumselln gäben, und nu will iechs Lüchel uffknüppeln: do will her mers aus'n Händen zerr'n: do gieht mer ä Licht uf: her zerrt hl: iech zerr hör: uf ämol sieht er's Geigel uf där Herd: tritt mit'm Zänne druf: iech erschrick, dos iechs Luda bi, loß's Lüchel fohren: her läßt hermit furt: 's Geigel is entzwee, de Säten alle entzwee, 's Lüchel wäg, und 's Gält furt! O mei armer Bohter! o iech armer Schelm!

Lorchen. In der That — ich weiß nicht — ich habe nichts mehr! — wenn ich nur zu meiner Sparbüchse könnte! — der böse Bube! — lieber Wilhelm ===

Luischen. Ich habe noch ein Paar Groschen bey mir: hier!

Jonas. Ah! 's thut mer leid! ober davor ka iech na kån Geig kåfen. O mei armer Bohter! — her hotte se schu über funfzehn Gahr gebott. —

Jonas. Da — alles was ich bey mir habe! (Sie schüttet ihr Beutelchen aus, worinnen aber nur etliche kleine Münze ist.)

Jettchen. (geht nach ihrem Nehpulte) Hier ist mein silberner Fingerhut! Geh, armer Mensch, und verkaufe ihn: ein messingener verrichtet bey mir auch die Stelle.

Wilhelm. Sie kommen mir zuvor, liebes Lorchen! Nein, Sie dürfen nicht! — Warte, Freund! ich will dir auf einmal helfen. (Er bückt sich, und macht seine silbernen Schuhschnallen heraus, und giebt sie ihm.) Ich habe noch ein Paar tombackene. — Dafür (auf seine in der Hand zeigend) kriegst du gewiß ein Paar Thaler: sie sind noch von meinem seligen Pather.

(Lorchen hält ihm den Fingerhut, und Wilhelm die Schuhschnallen vor: er aber weigert sich, sie anzunehmen.)

Jonas. 'S gieht net: iech därf net! mei Bohter glåbte, iech hätt' se gemaust, wovur mich unser Herrgott bewohr!

Lorchen. Du mußt — meinen Fingerhut!

Wilhelm. Meine Schnallen — Du wirst mich böse machen. — Nimm, sag' ich dir: ===

Lorchen. Ja, wo du nicht nimmst: ===

Jonas. Se muß iech: === ach! — du grußter Gott! se soll iech Sie nu um's Ibrige bringe?

Wilhelm. Sey du unbekümmert! er kann mir mehr als diese Kleinigkeit wieder geben. Du und dein Vater, Ihr braucht Brod: mir gab er es reichlich, und ich habe keinen Vater zu ernähren.

Lorchen. Geh nur! geh! daß du fortkömmst.

Jonas. Se nämme Sie wen'gstens Ihr Fingerhutl wieder!

Lorchen. Nichts, nichts, nichts!

Luischen. Vielleicht kömmst du auch noch an unser Haus, da will ich deiner auch schon gedenken.

Jettchen. Ja, ja, wir wohnen in der Peterstraße.

Jonas. O iech gleich kå Haus vorbei, und steig immer bis zer Feuerreke hina: denn die Leut im ersten Stuck weiß'n mitech immer na ehr ob, als die dem Himmel am nächsten wohnen. — Ach! Se gute hårzle Leut! schicken mitech zåhmol unruhiger wåg, als ich gekumme bi — hätt' iech ner mene Geig ganz erholten, nimmer — nimmer wår ich wieder gekumme.

Wilhelm. O du quålst uns zu Tode! Geh nur dießmal! unser Vater möchte kommen.

Jonas. Su? Ihr Hårre Bohter? — und dån erworten Sie nu iht?

Lorchen. Geh einmal fort! sonst kömmt der Raubvogel, der dir's Schnupstuch entführt hat, noch einmal über dich.

Jonas. (geht weinend fort) Ach! — ach! — se soll iechs nu nämme? Ober wenn Sie epper Berdruf drüber hõtten — die goldigen, lieben gungen Herzen! —

(Geh ab.)

Elfter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Luischen. Wie bedaure ich Sie um Ihre Schuhschnallen!

Jettchen. Sie geben uns ein Beyspiel, Monsieur Trautmam! ===

Wilhelm. O das hat mir unser Lorchen gegeben! und glauben Sie mir: wenn mir es nicht weh thåte, daß unser Ludwig schlecht handelte; so würde ich mich über diese Gelegenheit freuen, eine gute Handlung gethan zu haben: wenigstens werde ich künftig immer mit einem kleinen Stolz auf meine tombackenen Schnallen sehen.

Lorchen. Warlich, Betterchen! wenn ich dich nicht recht schwesterlich liebte, so wåre ich nicht werth, einen solchen Better zu haben. Du hast mich während deines Aufenthalts durch dein Exempel schon zu so viel Gutem ermuntert: ===

Wilhelm. (hält ihr den Mund zu) Pfui, Lorchen! Du beschämst mich! — — — Aber, wollen wir denn dem Papa die erschrecklichen Geschichte von Ludwigen auch erzählen?

Lorchen. Ich weiß in der That nicht; er wird sich so sehr darüber kränken — — —

Luischen. Ich dachte, das könntet Ihr unmöglich verschweigen —

Jettchen. (zu Lorchen, indem Herr Guldberg, der Vater, zur Stube herein tritt) Ah! dein Papa selbst — — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Guldberg. Jonas.

(Die Kinder treten ein wenig betreten auf ein Häufchen. Lorchen und Wilhelm sehen den kleinen Jonas ein wenig unwillig an, und lispeln einander in die Ohren.)

Guldberg. (zu den Mamsell Albertinnen.) Ah! willkommen meine lieben Mamsellchen! wie geht's? besuchen Sie einmal meine Kinder? Wie befinden sich Ihre lieben Nekttern?

Luischen. Ihnen zu dienen, recht wohl!

Jettchen. Sie lassen sich Ihnen beiderseits bestens empfehlen.

Guldberg. Nehmen Sie es nicht übel, daß ich in Ihrer Gegenwart höre, was dieser Knabe (auf Jonas zeigend) von mir haben will. Er hat mich hier an der Ecke angehalten, und will nicht ablas-

sen, mit mir zu sprechen. — (zu dem Knaben) Nun? was ist dein Anbringen?

Jonas. (zu Lorchen und Wilhelm) Ah! mein härzige liebe kläne Herrschaft, vergäb Sie mers um Gottes willen! iech ka's ober net verschweigen, un 's wär wuhl äne Sünd, wenn iechs wider Wissen un Willen Ihres Härren Bohters behielt: ich wäs schu, Kinner hoben nischt wäg ze gäben.

Guldberg. Was habt Ihr denn mit ihm gehabt?

Jonas. Ah! nischt Bäck's! Mer ze gut! — Dos liebe Herrl do ruft mieh von der Gass her, doß iech durch ä Bißl Fiddeln die Dam's erlustren soll. Do wor nach äm annrer Musjeh, ober ä Erzub.

Lorchen. Er meint Ludwigen.

Guldberg. Meinen Sohn? —

Jonas. Vergäbn Sie mer, doß mers ä so raus fuhr; ober wer ka nu anners? Iech spiel uf, wos iech ka, un de gunge Herrschaft is äh se gut, un giebt mer ä Paar Stückle Kuchen, ä Tüchl, 's net ze wickeln, un na ä ganz Psötl vull Gäld; wie viel, wäs iech net.

Guldberg. Nun?

Jonas. Där grubhe Dub ist mer'n Kuchen vum Maul wäg, dän iech mei armen staarblinnen Bohter mitbringen wullte: dach dos möcht sey; schlecht si.h ober häulich dervu, un do iech mit mei Psäkl vull Träd wäggeh, lauert her mer uf, nimmt

mer's Tüchl mit somt 'n Gäld, tritt mer mei Geigel in kläne Stück'n — do sähn S'e ner ämol — (er fängt an zu weinen) mei ganzen Reichthum, wu mit iech mieh un mei armen Bohter ernähr!

Guldberg. Redst du auch wahr? das wäre ja eine abscheuliche Bosheit.

Lorchen. Sein Betragen allhier, lieber Papa, macht es mir zu glaublich. Fragen Sie nur hier meine Freundinnen.

Guldberg. Es soll dir gut gethan werden, mein Sohn! Bist du fertig?

Jonas. Na net, lieber Här. Härn Sie ner! In Ludesangst läß iech wieder ze där lieben klän Herrschaft, un — o de guten Härzenspüpple — se hoben net su viel, mer mei Schoden gut ze thun — do giebt mer dos schöne Gängferle hter ihr silbern Fingerhütl, un dos gute Herrl seine silbern Schubschnallen: ober nā, dos ka iech net übers Härz bränge — mei Bohter dächt g'wis, iech hätt's gestublen: iech härte, doß ihr Papa hänkummen fullte, und gläbte, doß iechs ihm sosen müßte: denn iech wäs schu, doß Kinner uhne 's Bohters Erläbnis nischt wäggegäben hoben. Nā, Gott bewohr mieh! hob iech schu kläne Geig mehr — — o mei Geig! un mei armer Bohter:

Guldberg. Ah! nun glaub ich dir. — Ich weiß nicht — soll ich dich — oder soll ich euch zuerst, meine vortrefflichen Kinder, umarmen? —

Doch dich — dich zuerst, redliche Seele! ich bin ganz außer mir! — äußerste Armuth und äußerste Versuchung! — alles zu verlieren, und doch noch Standhaftigkeit zu haben, in der Furcht, Etwas Unrechts zu thun, lieber Gefahr zu laufen, mit einem geliebten Vater zu verhungern?

Jonas. Jedenn dos so wunderbar, rächt zu thun, un rächt zu hanneln? dār liebe Gott will's gu hoden. Nā, „unrächt Brud gedeit net,“ hos mer immer mei Bohter und Mohter vurgepredigt: un wenn Sie anners so gut seyn wullen, se könne Sie mer an anner Geigel kähfen, do is dār Schoeden gehelt! un wos de Schnallen un 's Fingerrhül mehr wärth gewesen wāren, ka mer dār liebe Gott se'nn — Do! Wer giebt sie zurück?

Guldberg. Du und dein Vater müssen ein Paar außerordentlich ehrliche Menschen seyn, die selbst die Verderbnis anderer Menschen nicht kennen. Nun Gott soll euch hoffentlich durch mich segnen. Weißt du was, bleib bey uns! Ich will dich hier meinem Wilhelm zur Aufwartung geben: wir wollen dann schon weiter sehen.

Jonas. Ah! dem Engel de? — O! — O iech erstick ver Fräd — (er küßt Wilhelm die Hand — traurig) Ober nā! — iech müßt mei armen Bohter ällāhn lassen: nā — wovun sullt her läben? iech sullt ihm Ueberfluß läben, un er hungern? nā, 's giebt net —

Guldberg. Guter Knabe! wer ist dein Vater?

Jonas. Ein alter stockblinner Bärghah, den iech durch mei Geigen ernähre. Freylich ist's net viel mehr, als ä Bistl Brud un ä Kuhkäs: ober der liebe Gott giebt immer fer an Tog genug, un fer 'n nächsten sorgen wir net: do sorgt er wieder.

Guldberg. Nun, ich will deinen Vater auch versorgen, und wenn er Lust hat, ihn ins hiesige Spital kaufen, wo man die beste Pflege von der Welt für Alter und Schwachheit haben kann.

Jonas. (mit einem lauten Freudengeschrey läuft ganz außer sich umher.) O — h — das Gott erbarin! das Gott erbarin —! Mei armer Bohter! — ne, sü äne Fräd wird her net überläben — nā! iech ka net länger bleibn — iech muß'n hulen, iech muß 'n herbrängen. . . . O — h der hārje liebe Bohter! O — h!

(Er läuft zur Thüre hinaus, ob sie ihm gleich nachrufen, und ihn zu erhalten suchen. Lorch und Wilhelm ergreifen beide ihres Vaters Hände, und wischen sich immer die Augen.)

Guldberg. Ach meine besten Kinder! welch einen glücklichen Tag würdet Ihr mir nicht durch eure edlen Gesinnungen, wovon Ihr mir in dieser Geschichte Beweise gegeben, verschafft haben, wenn mir nicht der Gedanke an meinen Sohn ihn verbitterte. Mein Sohn! . . . Doch nein — er soll mir ihn nicht verbittern — Gott hat mir einen andern in dir geschenkt, mein Wilhelm! Bist du es auch nicht deiner Geburt nach, so bist du durch

dein Herz! und du sollst es mir ganz seyn. Ich will den kleinen Bergmannsknaben dir mittlerweile zum Bedienten geben, und sehen, wo ihn seine Neigung ferner hinträgt. Doch, wo mag Ludwig stecken? Wilhelm! laß nachsehen! — Wenn er da ist, soll er kommen.

(Wilhelm geht hinaus.)

Lorch. Wir haben ihn nicht wieder gesehen. Indem der arme Bergmannsjunge uns ein Stückchen zum Tanze aufspielte, hatte er sich mit dem Kuchen fortgeschlichen.

Wilhelm. (der zurücke kommt.) Er steht unten an der Ecke, an der Zuckerbeckerbude — ich habe Johann nach ihm hingeschickt.

Guldberg. Thut mir die Liebe, meine Kinder, und geht indessen hier in mein Cabinet! — Ich will hören, was er vorgiebt. So bald ich Zeugen brauche, will ich auch rufen.

Luischen. (die sich ihm nebst Jettchen nähert.) Erlauben Sie, daß wir uns Ihnen empfehlen!

Guldberg. Nein, meine guten Kinder! bleiben Sie diesen Abend bey uns! Ich will es Ihren Aeltern sagen lassen. Hoffentlich wird der alte blinde Beramann und sein edler Knabe unser Gast seyn. Ich brauche selbst ein wenig Balsam für die Wunde, die mein ungezogener Sohn heute meinem Herzen schlägt, und ich kenne keinen bessern, als den, den ich in wohlge Rathenen Kindern finde.

Lorchen. (Horchend) Ich glaube, Ludwig kömmt.

(Herr Güldberg öffnet ihnen die Cabinetthüre, und die Kinder begeben sich hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr Güldberg allein.

Ah! lange habe ich diese Entdeckung gefürchtet! — Mitten unter des Buben Schmeicheley habe ich immer kleine Bosheiten gemerkt: aber dergleichen! — Gott! vielleicht ist er noch zu retten! Verzweifelte Krankheiten erfordern verzweifelte Mittel . . .

Vierzehnter Auftritt.

Herr Güldberg, Ludwig.

Ludwig. Was befehlen Sie, lieber Papa?

Güldberg. Ha; wo steckst du; warum bist du nicht in deiner Stube?

Ludwig. Mein Hofmeister war nicht zu Hause. Wilhelm lief auch herunter: nachdem ich nun den ganzen Nachmittag mit's Sauer werden lassen, so wurde mir die Zeit lang . . .

Güldberg. Und warum giengst du nicht, wie Wilhelm, zu der artigen Gesellschaft, die ich hier bey deiner Schwester fand?

Ludwig. Freilich that ich es, lieber Papa! aber sie giengen so mit mir um . . .

Güldberg. Mit dir?

Ludwig. Erst tranken sie Kaffee: mir gaben sie nicht einen Tropfen, und thaten mir alles zum Verdruß. Wilhelm hatte einen läderlichen Bergmannsjungen von der Gasse aufgelesen, der ihnen vorgegen mußte: dafür gaben sie ihm den Kuchen, der aufgetragen wurde: mir nicht einen Bissen. Sie tanzten: mit mir wollte keine von den Mädchen tanzen, ungeachtet ihrer dreÿ, und niemand als Wilhelm da war. Was sollte ich hier? ich gieng also ein wenig vor die Thüre . . .

Güldberg. Vor die Thüre? So. — Und was hat es denn mit dir und dem kleinen Bergmann auf der andern Gasse um die Ecke hinum gegeben? Gewisse Leute haben mir erzählt, du hättest ihn geschlagen und seine Geige vertreten, und er wäre weinend fortgerausen.

Ludwig. Freilich wohl, lieber Papa! aber wenn ich nicht so gut wäre, so hätte ich einen Häsher holen sollen, und den bösen Buben ein Paar Tage einstecken lassen. Hören Sie nur! da ich ihn aus dem Hause kommen sehe, so denke ich: du willst doch dem armen Schelm auch Etwas für seine Mühe geben: denn ich weiß, daß Wilhelm nichts hat, und mit einem bißchen Kuchen einem Bettler nicht viel gebient ist. Ich hole ein Paar Groschen aus meinem Schubsack, und er ein Schnupstuch. Ich sehe, daß er das meiner Schwester muß gestohlen haben: denn so gar ihr Name steht drinnen: —

III. Theil.

Hier! sehen Sie! — Er will mir es nicht gutwillig zurücke geben, wir ringen darum, und ich trete von ungefähr auf seine Geige . . .

Güldberg. Hör auf, Lügner! (voller Zorn) länger kann ich es nicht aushalten . . .

Ludwig. (der auf ihn zugeht, und ihn bey der Hand nehmen will.) Aber, lieber Papa! warum sind Sie denn . . .

Güldberg. Hör auf! sag ich, Bösewicht! (er läßt die übrigen Kinder aus dem Cabinette heraus.) Kommt, meine Kinder, daß ich nur wieder Gegenstände, die Liebe verdienen, vor mir sehe, und mich in meinem gerechten Unwillen nicht an ihn vergreife! — Weg, mit aus den Augen! . . . Doch nein, bleib und hör erst dein Urtheil . . . (Zu Lorchen und Wilhelm.) Habt Ihr seine Verschuldigungen wieder euch gehört?

Lorchen. O ja, lieber Papa! Und ich würde nicht ein Wort gegen ihn sagen, um Ihren Unwillen nicht gegen ihn zu vermehren, wenn es nicht zu unserer Rechtfertigung nöthig wäre.

Ludwig. Glauben Sie ihr nicht ein Wort!

Güldberg. Schweig! wo du nicht willst . . . ich habe die Beweise, daß du der abscheulichste Lügner und Betrüger bist, in Händen, und ein Lügner ist ein Dieb und ein Mörder: das zweyte bist du schon, und zum dritten fehlt dir nichts als Kräfte — Nun, Lorchen!

Lorchen. Wilhelm hat ihm binnen der Zeit seines Müßiggangs, der den ganzen Nachmittag gedauert, sein Exercitium, das ihm der Informator aufgegeben, gemacht.

Guldberg. Ist das wahr?

Wilhelm. Ich kann es nicht läugnen. Der Beweis liegt oben im Buche.

Lorchen. Wamsell Jettchen hat er eine Schale Kaffee auf das Kleid gegossen, um den, der auf dem Tische stand, während daß wir mit dem Auswischen beschäftigt waren, auszutrinken. Wir also haben keinen getrunken, und er allen: hier sind die Zeugen! (sie weist auf die kleinen Wamsells) Den Kuchen = = =

Guldberg. Genug! nichts mehr! Deine Bosheiten sind entdeckt. Fort! hinauf in deine Stube! und Morgen aus dem Hause! Du sollst in einer strengern Zucht zwar Zeit zur Besserung haben; aber erfolgt diese nicht, so giebt es Gottlob! Dertter, wo man solchen bösen Thun verwehren kann, daß sie die menschlichen Gesellschaften durch ihre Bosheiten beunruhigen! — Wilhelm! sage Johann, daß er ihn in seiner Stube bewacht, und mir seinen Hofmeister zu sprechen schickt, so bald er kömmt.

Lorchen. (will nebst Wilhelm für ihn bitten) Liebster Papa! = = =

Wilhelm. Großmüthiget Duffel! = = =

Guldberg. Nicht ein Wort für ihn! Wer einem Aemten seinen verdienten Lohn mit Gewalt rauben, sein einziges Rettungsmittel vernichten, und oben drein durch die schändlichsten Lügen verfolgen kann, ist so wenig werth ein Mensch zu seyn, als an einer menschlichen Gesellschaft Theil zu nehmen. (Zu Wilhelm und Lorchen) Gottlob! daß ich auch noch gute Kinder habe. Ihr sollt mein Trost seyn, und, ich will mich mit euch den Abend freuen, so viel ein Vater kann, der eine so traurige Entdeckung gemacht hat.